



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Künstler und Bürger

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

oberdeutschen Muse Defregger's und die nicht völlig intakt gebliebene niederdeutsche Muse eines Karl Gehrts lehren beispielsweise, welche Gefahr jene mannigfach zusammengewürfelten Künstlergesellschaften für den Einzelcharakter in sich bergen. Dagegen beweist ein Theodor Storm, was sich durch ein treues Festhalten an dem angeborenen Lokalcharakter und selbst bei völliger Abgeschlossenheit von der großen Welt auf dem Kunstgebiet leisten läßt; wie Storm ein ausgeprägt niederdeutscher Dichter ist — man möchte fast wünschen, daß er plattdeutsch geschrieben hätte — so könnte und sollte es auch ausgeprägt niederdeutsche Maler Bildhauer u. s. w. geben. Die bisher beste deutsche Schauspielschule, die Schröder'sche, zeigt ein starkes und unleugbares Lokalkolorit; jene Breite Kraft Würde und Natürlichkeit, welche ihr eignete, ist ein echt niederdeutsches Gewächs; ebenso sollten sich die sonstigen deutschen Stämme ihr künstlerisches Heimathsrecht wahren. Die beiden, gegenüber anderweitigen Bestrebungen der Gegenwart in selbstgewählter Isolirung verharrenden Schweizer, Gottfried Keller und Böcklin, haben dies bereits für ihren Theil gethan; die reinen Linien und das feine Silbergrau der schweizer Berge scheinen in der Kunst des Einen, die buntgeblühten Matten und der idyllische Charakter der schweizer Thäler in der des Andern sich geistig widerzuspiegeln. So verfährt der echte Künstler; sein Fuß haftet fest auf der Erde; aber sein Blick richtet sich dabei frei gen Himmel. Möchte demnach bald eine Zeit kommen, wo die einzelnen deutschen Stämme und Gegenden und Städte wieder den Muth finden, ein lokales und selbstständiges und positives Geistes- wie Kunstleben zu führen; das nationale Gesamtleben würde dadurch nur gesteigert werden. Viele einzelne Blätter bilden erst die volle duftende Rose; viele einzelne landschaftliche Kunstschulen geben erst die volle nationale Kunst- richtung; und andererseits gedeiht die Einzelseele des Künstlers erst wahrhaft in dem schützenden Bereich der sie umfangenden Stammesseele; Mann Stamm Volk sind auf einander angewiesen. Auch hier ist Rembrandt's Name segensbringend.

Künstler und
Bürger.

Unerfahrene Kinder und geübte Diplomaten haben das oft blitzartige Durchschauen von Menschen und Charakteren mit einander gemein; aber freilich aus einem ganz entgegengesetzten Grunde: jene besitzen noch den Blick für das Ganze, diese schon denjenigen für die Einzelheiten des menschlichen Seelenlebens. Man kann sagen, daß der rechte Künstler beide genannten Eigenschaften in sich vereinigen muß; und Rembrandt hat eben diesen Doppelblick; er weiß die Seele des Menschen zu malen, wie Keiner vor oder nach ihm! Er ist als Maler der Repräsentant aber zugleich auch der Schilderer — Schilderer bedeutet im Holländischen: Maler — der deutschen Volksseele; er stellt sie von jener Seite dar, wo sie am tiefsten ist. Alles Hochtrabende Akademische Formalistische liegt ihm so fern wie möglich; er spricht seine Gedanken mit derselben Offenheit und man möchte fast sagen Verlorenheit aus, wie es ein Kind thut; aber seine

künstlerische Seele giebt auch an Schärfe und Feinheit der Beobachtung dem gewiegtesten Weltmanne nichts nach. Er taucht in die Tiefe und bringt Perlen herauf. Kein Künstler steht dem eigentlichen Bürgerstande so nahe, kein Künstler weiß so wie er den großen Gehalt in schlichte Form zu fassen; aus dem Bilde eines Schreibmeisters, eines Gefängnißwärters, in einfacher Radirung schwarz auf weiß, versteht er Seelengemälde zu machen, die einem Hamlet oder Fallstaff Shakespeare's nicht nachstehen. Ein gelagertes Schwein oder eine Frau, die Pfannkuchen bäckt, weiß er mit wenigen hingekritzeltten Strichen so zu zeichnen, daß es ihm kein Künstler der Welt nachmacht. Von ihm kann die Kunst den Zusammenhang mit dem Volk, mit dem Mittelstande wieder lernen, den sie jetzt in Folge ihrer Kostümliebhabereien und ihres sonstigen Archaisirens verloren hat.

Erst wenn der Künstler sich nicht mehr als romantische Ausnahmeperson sondern als ein Bürger unter Bürgern fühlt, kann er wieder zu gedeihlicher Thätigkeit gelangen; wer die deutschen Künstler von heute kennt, weiß, daß dies bürgerliche und wenn man will spießbürgerliche Gefühl den meisten von ihnen fehlt; Rembrandt hatte es, so gut wie Shakespeare es hatte. Beide sind nicht trotzdem, sondern deswegen die großen Künstler, die sie sind; zur Zeit als Shakespeare den Macbeth schrieb, mahnte er einen seiner Nachbarn um einige geliehene Scheffel Korn; und die betreffende Tragödie ist darum nicht schlechter geworden. Der Künstler, der im besten Sinne des Wortes „bürgerlich“ ist, wird seinen Mitbürgern dadurch auch persönlich nahe treten und sie seinerseits um so eher zur Kunst hinüberziehen; nicht der heutige Maler mit seiner manierirten Sammtjacke sondern Walthar von der Vogelweide mit dem Schwert an der Seite, Peter Vischer im Schurzfell und Rembrandt in der Arbeitsblouse sind die rechten Künstlertypen. Je weniger der Künstler sich äußerlich von seinen Mitbürgern unterscheidet, desto besser ist es für ihn, desto echter wird er sein; ihn als eine Art von interessantem Vagabunden, Bohème anzusehen, ist französische, nicht deutsche Auffassung. Nicht aufzufallen, ist das erste Gesetz des guten Tones; es gilt auch in Bezug auf das persönliche Verhältniß des Künstlers zur bürgerlichen Gesellschaft: je mehr er mit ihr verschmilzt, desto besser ist es für ihn und für sie. Unscheinbarkeit steht Jedem gut, und dem Großen am besten; und dem Deutschen ist sie eigentlich angeboren. Gerade hieraus erklärt sich zum guten Theil die geringe Beachtung, welche Rembrandt bisher bei seinen weiteren Landsleuten, den Deutschen, gefunden hat. Es ist merkwürdig genug, daß der volkstümlichste aller Maler, ja wohl aller modernen Künstler der Durchschnittsmasse der heutigen Gebildeten am unbekanntesten oder doch geistig am fremdesten gegenüber steht. Rafael ist denselben vertraut, Rembrandt nicht; hier zeigt sich wieder einmal der alte deutsche Fluch des Schweifens in die Fremde; und doch wäre ein Studium gerade des letzteren Künstlers

den Deutschen so heilsam. Er ist in mancher Beziehung ihr besseres Selbst. Die künstlerische Persönlichkeit Rembrandt's ist so überaus reich, daß hier nur wenige Hauptzüge seines Wesens hervorgehoben werden können, um dies nachzuweisen.

Musika-
lisches.

Andante
Richard Wagner hat richtig bemerkt, daß das Adagio das eigentlich deutsche Tempo der Musik sei; Rembrandt's Bilder sind im Adagio gehalten; wie denn überhaupt ihr Farbenschmelz sich öfters geradezu einem musikalischen Empfinden nähert. In der That giebt es Brücken zwischen den einzelnen Künsten; die Architektur kann sich in die Plastik, die Plastik in die Malerei, die Malerei in die Musik verlieren; und zwar ohne sich zu verirren. Im Gegentheil dieses Ueberfließen einer Kunst in die andere scheint gerade dann stattzufinden, wenn jede einzelne Kunst ihr höchstes Niveau erreicht hat: die gothischen Dome lösen sich in Bildhauerarbeit auf; Michelangelo malte Skulpturen an der Decke der sixtinischen Kapelle; Leonardo und Giorgione waren nicht nur selbst bedeutende ausübende Musiker, sondern sie ließen auch von dieser Kunst etwas in ihre Gemälde überklingen. Die weiche Luft oberitalienischen Klimas und der milde Hauch oberitalienischer Musik äußert sich in ihren Bildern als Das, was technisch sfumato genannt wird. Auch in Rembrandt's Gemälde scheint etwas von dem leisen Rauschen des Meeres hineinzutönen, das seine Heimath umspült; weiche süße schmelzende Farbenakkorde durchfluthen sie. Sie haben etwas von jenem stillen tiefen dunklen bezaubernden Wohlklang an sich, wie er gewissen Volksliedern des nördlichen Deutschlands eignet; und wie man ihn etwa den Weisen des Rattensängers von Hameln zuschreiben möchte; kurz es ist eine niederdeutsche Musik und eine niederdeutsche Melancholie, die in seinen Bildern lebt. Melancholisch heißt wörtlich „schwarzgallig“; gerade etwas „Schwarzgalliges“ ist schon äußerlich den Bildern Rembrandt's eigen; sie bewegen sich gern in den Tönen Schwarz und Grünlichgelb, und sind so in ganz eigentlichem Sinne melancholisch. Aber sie sind dies auch innerlich; eine zur Harmonie aufgelöste Bitterkeit erfüllt sie — wie die Werke Beethoven's. „Die Wollust der Creatur ist gemenet mit Bitterniß“ sagte Meister Eckhard; und von der Wollust der Kunst gilt oft Dasselbe. Die musikalisch-melancholische Natur des Deutschen findet somit in Rembrandt ihr Echo; eine Art von zartverschwiegener weltabgekehrter deutscher Anmuth ist ihm zu Theil geworden: von der vollen runden hellen heiteren Grazie des Südländers hat er nichts. Viele seiner Gemälde sind fast monochrom zu nennen; ihre Bunttheit, soweit vorhanden, bewegt sich stets in sehr engen Grenzen; sie gleicht fast nur dem leisen Schillern der See. Dieser Maler ist in allen seinen Mitteln außerordentlich anspruchslos, dafür aber um so feiner. Etwas von jenem nebelhaften Duft und Schmelz, der seine Werke umspielt, wäre dem so mannigfach brutalisirten und vielfach allzu grell beleuchteten deutschen Leben von heute recht sehr zu wünschen, in der Kunst wie anderswo.